

Der beste Freund.

Roman von Ludwig Habicht.

„Sehen Sie sich vor!“ rief der Gerichtsrath zu Westmühl empört über so viel Verhofftheit, „ein altes Erwidern sagt: wie der Mensch trunken lüthigt, das muß er nüchtern büßen; Ihre Trunkenheit oder Ihr Sonnambullismus ist Ihre zügellose Leidenschaft gewesen.“

„Ich spreche die Wahrheit, die laute Wahrheit, Gott ist mein Zeuge!“ „Glauben Sie nicht!“ fuhr der Gerichtsrath auf. „Soll ich ihn nicht anrufen, da alles, was er heute gegen mich wendet!“ rief Kurt, dessen Zorn in bitteren Schmerz überging.

„Da Sie auf Ihrem thörichtesten Zeugnis beharren, bleibt mir nichts übrig, als das Verhör zu schließen und Ihnen Zeit zu geben, in der Einsamkeit Ihres Gefängnisses sich eines besseren zu befinden.“

„Ich bin kein Mörder.“ „Wohlthut nur ein Todtschläger,“ antwortete der Gerichtsrath mit höflicher Gelassenheit, „jedemfalls werden Sie es sich gefallen lassen müssen, hier in engem Gewahrsam gehalten zu werden.“

„Ich muß aber auf meinen Posten zurückkehren, man betrachtet mich als Deferteur, wenn ich mich nach Ablauf meines Urtheils nicht wieder bei meinem Schiffe einfinde.“

Der Gerichtsrath suchte die Achseln. „Das alles haben Sie sich selbst zuzuschreiben und gehört mit zu den unabweislichen Folgen Ihrer That.“

„Sie gehen endlich!“ rief der Gerichtsrath. „Ich bin unglücklich, damit lebe, damit sterbe ich! Thun Sie mir, was Sie wollen!“ Geduldig ließ er sich in sein Gefängnis zurückführen; er fühlte sich gebrochen an Leib und Seele.

Eine Woche war hingegangen seit dem erschütternden Ereigniß, welche das schöne Landhaus in Potsdam in eine Stätte des Schreckens und der Trauer verwandelt hatte.

„Ihrer Natur mehr oder weniger versunken waren. Der Tod des allerbekanntesten gemüthlichen Mannes, der so gerne lebte und leben ließ, und die denselben begleitenden furchtbaren Umstände hatten die allgemeine Theilnahme hervorgezogen, und durch ganz Dresden, ja durch ganz Sachsen ging nur ein Schrei der Entrüstung über den Mörder, der niemand anders sein konnte, als der Doktor Westmühl, gegen den die handgreiflichsten Beweise vorlagen, obgleich er noch immer bei seinem hartnäckigen Zeugnis verbarterte.“

Vergeblich stellten ihr Max und Eugenie und die Freunde das Haltlose einer solchen Behauptung vor, sie ließ sich nicht davon abbringen, ebensowenig war sie aber zu bewegen, sich näher darüber anzupöbeln, was sie mit der Bezeichnung „schändliches Komplott“ sagen wollte. „Ich weiß, daß eines existirt und hoffe es zu enttüllen,“ antwortete sie, „auch ich darf zu keinem Menschen darüber reden, die Wände haben Ohren,“ und die Schlinge hat sich bei uns eingewickelt.“

Der Gerichtsrath lachte. „Das ist wahrlich eine naive Frage. Woher kommen Sie eigentlich, mein Vetter? Siebt es wirklich ein Land auf der Erde, in welchem man die Mörder frei herumlaufen läßt?“

„Ich bin kein Mörder.“ „Wohlthut nur ein Todtschläger,“ antwortete der Gerichtsrath mit höflicher Gelassenheit, „jedemfalls werden Sie es sich gefallen lassen müssen, hier in engem Gewahrsam gehalten zu werden.“

„Ich muß aber auf meinen Posten zurückkehren, man betrachtet mich als Deferteur, wenn ich mich nach Ablauf meines Urtheils nicht wieder bei meinem Schiffe einfinde.“

Der Gerichtsrath suchte die Achseln. „Das alles haben Sie sich selbst zuzuschreiben und gehört mit zu den unabweislichen Folgen Ihrer That.“

„Sie gehen endlich!“ rief der Gerichtsrath. „Ich bin unglücklich, damit lebe, damit sterbe ich! Thun Sie mir, was Sie wollen!“ Geduldig ließ er sich in sein Gefängnis zurückführen; er fühlte sich gebrochen an Leib und Seele.

Eine Woche war hingegangen seit dem erschütternden Ereigniß, welche das schöne Landhaus in Potsdam in eine Stätte des Schreckens und der Trauer verwandelt hatte.

Während der große Klangstrom seine Klänge reichlich den Ethen wälzt, werden die Tage des Verdamnten immer länger, und nehmen kein Ende.

• Gemietete Hochzeits-Generale. Daß in Rufstand die Bitte besteht, für Hochzeitsfeier bemittelte Generale ein plaine Parade zu miethen, dürfte wenig bekannt sein. Die Bitte hatte sich besonders in Bürgerkreisen, welche gern mit höheren Staatswürdenägern groß thun, eingebürgert. Der gemietete General die Miethen beträgt in solchem Falle von fünf Silberrubeln auswärts, je nach der Ehrenzahl — erscheint in voller Uniform auf dem Felde, um demselben Glanz zu verleihen, bleibt je nach der Begabung länger oder länger, sinkt nach Dersenslust und geht dann nachhause.

• Origineller Schwindel. Was nicht alles beim Heirathen „verausstommen“ kann! Ein feingebildetes Paar löste sich kürzlich, wie der „Cincinnati Volksfreund“ erzählt, in Middletown, Conn. eine Verlobung und ließ sich darauf der Miethen nach von fünf Gefährlichen in Middletown und benachbarten Orten kennen. Jeder Gefährliche erhielt für seine Bemühungen fünf Dollars, mußte aber zu diesem Zwecke eine Ipanag-Dollar-Note wechseln. Diese Noten haben sich jetzt als falsche herausgestellt. Das fünftägige Verlobungsthe Schwundpaar ist mit seinem Gewinne verurtheilt und läßt sich vermuthlich in einem anderen County weiter traumen, so lange es irgend ein Gefährlicher noch traumen will.

• Ein egoistischer Wittib. Wittib: Xenien's doch noch o Gatte hier, Herr Müller! — Galt: „Ja, warum trüben denn Sie heut' gar kein's? — Wittib: „I' wart' nur, bis freilich an'sopit wird!“

• Reinscheiden. „Ich möchte den Herrn Feldwebel Müller sprechen. Bitte, führen Sie mich zu ihm!“ — „O, da brauchen Sie jetzt zur Mittagszeit keinen Führer! Wo's am reinsten rieht — da woohnt der Herr Feldwebel!“

• Sie kennt sich aus. „Lele diesen Brief, liebe Elsa! Welch' freudige Ueberraschung! Meine liebe, theure Schwiegermama wird heute zu einem längeren Besuch bei uns einziehen!“ — „Aber, Elsie, wasu der Umgang, wenn wir allein hien?“

• In Hohen. Professor (nach einer längeren, etwas konfuslichen Auseinandersetzung des Gemiananden): „Wem ich Sie, Herr Knudsen, also recht verstanden habe, so haben Sie das — wie gemeint?“

• In ängstlich. Regisseur: „Aber, Herr Direktor, fünf Maxin sind doch willkürlich zu wenig für eine Volks-empörung; da geht ja alle Wirkung verloren!“ — Direktor: „Hilt nichts, mehr tolle man nicht gut nehmen, um dem Publikum nicht ein schlechtes Beispiel zu geben!“

• Auch ein feindlicher Angriff. Unteroffizier: „Schulze, wie heißt das Kuder, das man jetzt in der Arme einführt, um den Soldaten mehr gegen schändliche Angriffe zu schützen? — Soldat: „Insektenpulver!“

• Verhöhnungs-Mittel. Schauspieler: „Herr Direktor, ich bitte um einen Vorstoß, damit ich meinem Schütler, der mich verlassen will, wenigstens eine Abschiedsgrüßung machen kann!“ — Direktor: „Behauere — Sie haben es gut vorzugen einen Vorstoß bekommen!“ — Schauspieler: „Dann bitte ich wenigstens um ein Freibillet für meinen Schütler!“ (H. W.)

• Ein Kind der Zeit. Papa: „Diesmal hast du ein schlechtes Zeugniß nachhause gebracht; ich hoffe, daß das nächste besser sein wird.“ — Sana: „So hie's recht, Papa — nur nicht den Witz fallen lassen!“

• Erkant. Studiojungs A. (abends): „Ach Mama, es ist abends doch am schönsten zukaue.“ — Mutter: „Wie viel bist du denn eigentlich dem Witz wieder schuldig?“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

Die medizinische Akademie in Rom hat auf Antrag ihres Präsidenten Vacelli unter Mitwirkung aller vorangezeichneten Beschäftigten durch Abstimmung die Ernennung des Professors Birchow zum Ehrenmitglied beschlossen und den Antrag angenommen, 500 Franc. für die große goldene Medaille beizutragen, welche anlässlich des 70. Geburtstages des Professors Birchow geprägt werden soll.

Zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien ist ein Vertrag zum Schutze des literarischen Eigenthums abgeschlossen worden. Derzeit hat sich die literarische Eigenthums in Paris, 7. Dez. Die Director Buchhaltungs-gesellschaft einen anständigen Erfolg erzielt, der sich zum Schutze in eine für den anwendenden Autor recht schmeichelhafte Form liebtete. Offenbar wollte ein Theil des Publikums den Vorkauf für die Centurverfolgung, denen seine Dramen angesetzt waren, eine Genehmigung geben. Der frühere Intendant hatte vor etwa

zehn Jahren die „neue Welt“ mit Rücksicht auf den „Kultur-sinn“ abgelehnt, obwohl die Handlung des Stückes im J. 1500 vor sich geht! Nicht besser war es anderen Werken desselben Verfassers ergangen und so ist ihm der getrigge Erfolg gern zu gönnen, wenn ihn auch die ernsthafteste Kritik nicht befähigen kann. Hr. Vullsthu ist ein feingebildeter Mann, der sich durch eine Reihe dramaturgischer Schriften als literarischer Autor einen geschätzten Namen erworben hat. Seine poetische Kraft aber ist nicht sonderlich stark, er begnügt sich zumeist mit den bekannten Mitteln und Effekten der romantischen Nitterdramatik, die er recht geschickt zu verwenden weiß. Auch diesmal ist es ihm nicht gelungen, das Zeitalter des Columbus und der katholischen Inquisition lebendig zu machen und die Lebensintrigen des spanischen Hofes mit dem jungen deutschen Schwärmer sind ziemlich blaß und konventionell geblieben. Dafür entschädigen einige theatralische Scenen, in welchen dem pfläzlichen Treiben der Inquisitionsdirektor in geschickter Kontrastierung die Befreier des freien, reformatorischen Gedankens gegenüber gestellt sind. Ludwig Behaim, der blinde Schüler Sabonero's vermag die Jugend-geliebte sich nicht zu retten; Donna Maria entsteht hier durch Gift dem Werben eines verhassten Schwertes und der jungen Deutsche kehrt in die Gemahle zu Franz von Sickingen und Neuchin, zurück, um dort die Beene einer „neuen Welt“ zu suchen. Den fünften Akt, der in der Buchausgabe den unter dem spanischen Druck zum Himmeler gewordenen Columbus vorführt, hat der Autor für die Bühne weislich gestrichen. Unter den Schiller-epigonon nimmt Vullsthu durch Geschmack und Bildung eine hervorragende Stellung ein, lebendige, nachvollende Wirkung wird seinem etwas häufigen Drama, das im ganzen recht anständig aufgeführt wurde, nicht bestritten sein. Die pariser Einrichtung des „Tannhäuser“ hat dem Opernhause einen ungewöhnlich starken Erfolg eingetragen. Es ist bekannt, daß Richard Wagner zu Beginn der sechziger Jahre seine romantische Oper einer Umarbeitung für die pariser Verhältnisse unterzog, die ein härteres Schwertes des anderen spanischen Schmuckes verlangte. Bei diesem Anlaß gewann Venus als die Vertreterin der sinnlichen Liebe einen weitlich breiteren Raum in der Dekoration des Gesangs und Wagner, der damals schon die gänglich neue Zuspätschiebung des „Tristan“ erschaffen hatte, führte diese neuen, in ungedachten Klangschönbetten und einer vorher nie geöhrten archaischen Leppigkeit schwebeligen Schacht. Die Kennzeichnung des in die nachgehende musikalische Kritik ist einmüthig in der Anerkennung, daß durch die neuere Einrichtung des herrliche Werk erheblich gewonnen hat. Zulieferung und Ausstattung waren glänzend. — Die Mitglieder des „Wallner-Theaters“ haben gestern in ihrer Filiale im „Velle-Alliance-Theater“ einen für Berlin neuen Schwanz „Familie Knicker“ von Fritz Wendt zur Aufführung gebracht. Die Besondere ist zwar weniger nach er-träglich; eine Sammlung alter Scherze, die nur durch das muntere Zusammenpiel der Darsteller müßig über Wasser gehalten wurde.

• Kleine Theater-Nachrichten. Am hamburger Hoftheater hat die pariser Schauspielerin Madame Judic mit ihrer Gesellschaft mit dem Schwanz „La Nouvelle“ einen hümmlichen Erfolg erzielt. — Das neue vieractige Schauspiel Genik's Ibiens trägt die Titel „Oedda Gabeler“.

Bei der Einführung von Banghofer und Brocners „Gedacht von Welen“ im Stenburger National-Theater incinerten die Nummern einen großen Standa und wollten durch Pfeifen und Schreien die Aufmerksamkeit der Polizei 4 Excendenten verhasstete. Der Vorhang mußte einweimal herabgelassen werden, bis das Publikum sich beruhigte und die Aufführung von statten gehen konnte.

• Nachbuch der Erfindungen und Fortschritte auf den Gebieten der Physik und Chemie, der Technologie und Mechanik, der Astronomie und Meteorologie, herausgegeben von Dr. S. Greiffel, Bergath und Professor der Bergakademie in Freiberg, und G. Vornemann, Lehrer der Chemie an den technischen Staatslehranstalten in Gumnitz. Sechsmundwanzigster Jahrgang. Mit 21 in den Text gedruckten Holzschnitten. Leipzig, Quandt & Händel, 1890. 6 M.

Seider ist die sogenannte „Eisenbahnliteratur“ vielfach ver-oberflächlich, und ein pikantes Umklugsbildchen deutet die höchst werthvolle Langweiligkeit. Eine hümmliche Ausnahme heroon bildet jedoch ein geistreiches Buch von Edward Engel: „Wand an Wand und andere Novellen.“ (Dresden und Wien, Verlag des „Uniterium“, Alfred Knackh.) Die Sammlung enthält sieben Novellen. Welcher derselben der Preis ge-düht, dürfte schwer zu sagen sein; sie sind aber ohne Aus-nahme spannen und von dichterischen Werthe, ans erlichem Grunde für die monotone Eisenbahnwelt besonders ge-eignet und aus letzterem zugleich weit über das gewöhnliche Unterhaltungsmitel hervorragend.

Die medizinische Akademie in Rom hat auf Antrag ihres Präsidenten Vacelli unter Mitwirkung aller vorangezeichneten Beschäftigten durch Abstimmung die Ernennung des Professors Birchow zum Ehrenmitglied beschlossen und den Antrag angenommen, 500 Franc. für die große goldene Medaille beizutragen, welche anlässlich des 70. Geburtstages des Professors Birchow geprägt werden soll.

Zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien ist ein Vertrag zum Schutze des literarischen Eigenthums abgeschlossen worden. Derzeit hat sich die literarische Eigenthums in Paris, 7. Dez. Die Director Buchhaltungs-gesellschaft einen anständigen Erfolg erzielt, der sich zum Schutze in eine für den anwendenden Autor recht schmeichelhafte Form liebtete. Offenbar wollte ein Theil des Publikums den Vorkauf für die Centurverfolgung, denen seine Dramen angesetzt waren, eine Genehmigung geben. Der frühere Intendant hatte vor etwa

Für die Redaktion verantwortlich: S. B. Albert Ferting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

folglich nach dem Begräbniß zurückgeschickt, um seinen Anblick Martha zu ersparen.

Daß der feine dem jungen Mädchen mindestens ebenso unangenehm war, davon ist dem Baron in seiner Liebe für sie, in seinem Eifer, sich ihr und den übrigen nützlich zu machen, gar keine Ahnung zu haben. Er war noch immer Gast in der Villa und wenn er sich aus dem Hause in seiner gewöhnlichen Entfernung hielt, die durch die tiefe Trauer geboten war, und nicht beachtete, sie anders als bei den Mahlzeiten zu sehen, so schloß sich das junge Mädchen doch beständig unter dem Banne seiner dunklen Augen, wußte sich von ihm in einer Weise umspinnen und beobachtet, daß es meinte, er lese ihre Gedanken, und es empfand darüber eine unangenehme Beschäftigung.

Warum geht der Baron nicht ebenfalls? Was hält ihn noch hier bei uns? fragte sie Mag und Eugenie, als Walther v. Reichwig, welcher auch während der ersten Woche der Trauer seinem Freunde zur Seite geblieben war, sich verabschiedete, um nach Hause zurückzukehren.

Du bist aber wirklich un dankbar, liebe Schwester, bemerkte Eugenie in ihrer gelassenen Weise, Seldeberg hat sich uns wahrlich in diesen schweren Tagen als ein Freund gezeigt. Was haben andere auch gethan und aus besseren, edleren Mienen als er? erwiderte sie unerschütterlich.

Es ist wahrlich wenig Vergnügen jetzt bei uns zu haben, fiel Mar in, außer Koste und dem Baron dürften sich wenig Gäste zu uns verirren und so ganz unergötzlich sind die Besuche des guten Professors doch auch nicht, fügte er mit einem lächelnden Seitenblick auf die erstörende Eugenie hinzu. Der Baron —

Will mich! unterbrach ihn Martha mit einem Ton und Blick, welcher die beiden Zuhörer erschütterte.

Wie du es sagst, Martha! rief Eugenie, jetzt mit Ton und dem Ausdruck wie Gretchen, als die Fürst von Wephsilo sie ergreift.

Und genau so meine ich es, flüsterte Martha, erlaßte mit der einen Hand die Schwester, mit der andern den Beter, so sie ganz dicht an sich heran und flüsterte: Er will mich, aber er sinnt unser aller Verderben. Wie er den Onkel umgebracht, wie er Kurt in Gefangenschaft und Schmach gebracht, so wird er auch uns tödten, vernichten, schädigen an Leib und Seele, wenn wir uns seiner nicht erwehren.

Mag und Eugenie sahen einander betroffen an. Hatten die fürchterlichen Ereignisse, welche auf Martha eingestürzt waren, ihren Geist verwirrt und eine fixe Idee bei ihr erzeugt? Sie fing den Blick auf und sagte, ihn ganz richtig deutend: Ich bin nicht wahnsinnig, obgleich ich auch sagen möchte, wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat seinen zu verlieren! Ich sehe klar, nur zu klar, was ihr nicht zu sehen vermagt oder nicht sehen wollt.

Du siehst in dem Baron die Ursache der Weigerung des Onkels, dich mit Kurt zu verloben und siehst ihn indirekt die Schuld an allem zu, was uns betroffen hat, sagte Eugenie.

Nicht indirekt, sondern direkt, beharrte Martha, er allein ist der Verderber.

Martha, das geht zu weit, du hast dich in einen Saß, in eine Furcht hineingeredet, vermittelst welcher du die Dinge durch schwarz gefärbte Gläser siehst, mahnte die Schwester. Mag schwieg; bei Martha's heftigen beschwörenden Reden war auch in ihm das alte Mißtrauen, das unwillkürliche Grauen vor dem Baron wieder rege geworden, aber er kämpfte mit aller Macht dagegen an; er wollte sich nicht von den abergläubischen Empfindungen beforschen lassen.

Ich kann nicht umhin, ich muß dem Baron das Zeugniß geben, daß er sich untadelig benimmt, sagte er endlich.

### Der gefaufte Bigeuner.

Von P. K. Mosegger.

So ging der Spätkommer seiner Reize zu. Die Schwestern und Vorkatholiken waren geküßt, das Mißgeschick hatte sich vortheilhaft entwickelt und man ließ dem Winter mit Behagen entgegen. Am Sonntage vor Allerheiligen ließ der Großbauer in seiner Pfarrkirche ein Dantant halten für das geeignete Jahr. Sein Weib und ein Theil seines Gefolges waren mit in der Kirche; zum Nachmittagsgottesdienste sollten sich auch sein Lächelien, der Weidmiedel und die Liebrige einfinden, die am Vormittage das Haus zu hüten hatten.

„Kassandra! Kassandra!“ rief Martha, die Hände zum Himmel erhebend, „warum warst du mich hin, in die Stadt der ewig Blinden, mit dem aufgeschlossenen Saum! Ich sage dir, Mag, schaffe dem Baron aus dem Hause oder wir werden es alle bereuen.“

„Wie soll ich?“  
„Mit dem Rechte des Hausherrn.“  
„Der bin ich nicht, Martha; bis das Testament des Onkels eröffnet ist, sind wir alle hier nur Gäste, er kann dem Baron die Villa ebenso gut vermaacht haben wie dir oder Eugenie oder mir.“

„Ich wünschte, er hätte es gethan, ich wünschte, er hätte mich, wie er es mir angedroht, enteibt und dem Baron mein Theil gegeben,“ seufzte Martha, „dann würde er sich gewiß rauch von mir und uns allen zurückziehen.“

„Wir werden es bald erfahren, der Justizrath Winter hat mir geschrieben, daß er schon für morgen den Termin zur Eröffnung des Testaments festgesetzt habe,“ sagte Mag und verließ schnell das Zimmer.

Martha's letzte Bemerkung hatte in ihm wieder eine Welt von Zweifeln und Vengeln, mit denen er sich tief dem letzten schrecklichen Ereigniß quälte, wagenlassen. Als Mag Seibel an der Spitze des Onkels als Hauptleidtragender gestanden hatte, als Freund und Bekannte in ihm gewissermaßen den Nachfolger des Verstorbenen, die Diener in ihm den neuen Herrn anerkannt hatten, da war ihm durch alle aufrichtige Trauer um den Tod des guten Mannes doch in einem plötzlichen Lichtstrahl der Gewank durch den Sinn gegangen:

„Du hast jetzt keinen anderen Willen mehr zu befolgen, was du als gut und richtig erlernst, das darfst du ungehindert thun.“ Und dann war es ihm gewesen, als tände aus den dunkeln Trauerfluren, aus dem trüben Glanz der Kerzen, aus den Blumen und Pflanzen, die den Sargplatz umgaben, ein liebes Gesicht, von herrenschönen Zügen umrahmt, mit erhellten, lächelnden Augen, mit flug- und gutwilligen, selbst schimmernden braunen Augen auf und flüsterte, daß nun die Zeit des Sehnen und Sehrens vorüber sei. Im nächsten Augenblick war die Vision verschwunden, sein Auge hatte sich wieder auf den bleichen Anblick des Toten und er machte sich bittere Vorwürfe, daß er in dieser Stunde an Liebe und Glück zu denken vermocht habe. Dieser Vorwurf ließ ihn nicht los, er ward immer qualender und nagender und spitzte sich zu der Frage zu, ob er jetzt, nachdem sich die Augen seines Onkels und Wohlthäters geschlossen, die Geliebte heimführen dürfe, von der sein Dheim nie etwas hatte wissen wollen, die zu heirathen er ihm bei Strafe der Enterbung unterjagt hatte?

Aber er liebte Malwine, er kannte ihre Keuschheit, ihre Seelengüte, er wußte, daß sie allein die Frau war, die ihn beglücken, die seinem schwankenden Wesen Halt und Festigkeit verleihen konnte, er hatte ihr sein Wort gegeben, sie glaubte an ihn, sie vertraute ihm, ihre ganze Zukunft beruhte in ihm, sollte er sie täuschen, mußte er den Schatz, der sein war, fortwerfen, um eines Phantoms willen? Der Onkel hatte gegen Malwine nichts anderes einzumenden gehabt, als daß sie eine Gouvernante sei, also das Wort der Dienstbarkeit ab, er hatte den Neffen mit einer vornehmen Dame vermahnen wollen; waren diese Schwächen des guten Mannes wirklich stark genug, sich Gespenstern gleich auf den Lebenspfad eines Menschen zu drängen? Ja, sie waren es. Wohl sagt das Sprichwort: „Der Lebende hat recht,“ ebenso gut könnte es aber heißen: „Der Tode ist mächtig.“ Meinungen, Ansichten, Befehle, die wir bei dem Lebenden belächeln, die wir ihm bestritten und bekämpft haben, werden nur zu leicht heilig, unantastbar, wenn sich die Lippen geschlossen, die sie ausgesprochen, wenn die Hände erstarrt sind, die sie niedergeschrieben haben. Mag rang mit sich und konnte zu keinem Entschlusse kommen. (Fortf. folgt.)

85

Bevor das Amt noch zu Ende war, kam ein Nachbar in die Kirche, schritt an den Stuhl des Großbauers und zwifte diesen ein wenig am Verstand, daß er ebenfalls mit ihm hinauskomme. Vor der Thür fragte er den Großbauer: „Hast du deinen Johannes heut irgend wohin geschickt?“  
„Ja? den Johannes?“  
„Dast du ihn nicht mit dem Kofz angehecht?“  
„Warum?“ fragte der Bauer. „Der Johannes thut dasheim hausputzen.“

„Er allein?“  
„Er Weidmiedel auch, die alte Einlegerin und meine Tochter. Sie kommen aber am Nachmittage in die Kirche.“

„Dann noch ich nicht, was das ist,“ sagte der Nachbar. „Wie ich vormals bei der Angekommene herausgegangen bin, habe ich auch bei der Landtrüge dem Johannes dabei stehen gesehen, auf dem Hauen und ichon wie der Stimmung lag ich dir.“

„Wohl, plauder mit!“ entgegnete der Großbauer. „Den Johannes habe ich angehecht, daß er die Pferde in den Schaden führte und daß habe, daß sie nicht davongehen. Ich kann mich auf ihn verlassen, er ist ein gewissenhafter Mensch, ich bin kein Landwirth, was du meinst.“

„Und mit diesen Worten hab ich ihn davonreiten gesehen,“ rief der Nachbar. „Er hat noch etwas bei sich auf dem Kofz gehabt, und das ist's eben, was wir pedichtig vornehmen.“

„Was das bei sich gehabt?“ fragte der Großbauer mit starrem Gesichte.  
„Ein Meßlein,“ berichtete der Nachbar mit Besonnenheit, „es hat es so was muß es gewesen sein, ich hab's nicht genau gesehen, denn, oder was es gewesen, ist an einer Seite herabgefallen.“

Der Bauer erblaute.  
„Er kann wohl — noch nicht weit sein,“ sammelte er.  
„O Gott, der ist schon draußen auf dem Steppan. Wie gesagt, geräuten ist er wie bei Teufel.“

Eine namenlose Angst hatte den Bauer erfaßt. Wie bald rief er seine Leute zusammen aus der eben der Kirche entströmenden Menge. Ein paar Knechte mußten ebenfalls die Handtrüge entgegen zu. Die Großbauern, einer Schwärme nahe, konnte nicht weiter, er eilte ihr voraus. Eine gräßliche Möglichkeit war ihm eingeleitet. Er erinnerte sich an die unbemittelten Mitle, die Johannes in letzterer Zeit monathlich seinem beranziehenden Töchterlein janzuerboten. Hatte sich der Bauer doch selbst schon mehrmals etwas Liebes gedacht. — An der Empfindung, wo sein Bestimmtes ankam, kam ihm schon der Weidmiedel entgegen: „Hort! Hört mit dem Kofz! Mit ihr!“

„Mit ihr? Mit wem?“  
„Mit ihr! Ja glaube umgebracht hat er sie.“  
„Jesus Maria!“

Am Vormittage sah ich sie noch auf dem Anger. Oh Gott, wir hatten uns alle schon so gerent auf sie! Wie leicht sind sie aber noch eingebrochen, ich lauf' den Fußsteig über die Seiderleiten!“ und war davon.

Den Angschickweib auf der Strin, nahe der Bauer seinem Vater! Hört sie! zur Ehre, betank sein Töchterlein: „Vater! Hört! Hört sie! er mit dem Kofz, mit der letzten Sauf!“

Jetzt athmete er auf, lachte auf und hatte sein Kind. „Weil nur du — gerund bist. Das andere ist zu ertragen.“

Im Schrecken sah man noch das Blut, dort hatte er sie gebildet, um die Entführung bequemer ausüben zu können.  
Am Abend erst kehrten die Knechte zurück von der Besorgung: „Da kann man schon machen, was man will, Biegender bleibt Biegender.“ Das war das Einzige, was sie von dem Wissestäter zu sagen mußten. Des Weiteren hatten sie von ihm nichts gehört und nichts gesehen.

### Bunte Zeitung.

• Vom chinesischen Theater weiß D. v. Mollke in der „Allg. Ztg.“ viel Unvergleichliches zu berichten. Sehr viel Kurzweil bieten die Vorstellungen in China nicht, sie sind einfach zu lang aber lebhaft. Fast nie endet ein Trauerspiel oder ein Drama in einer lebensmühen Sühnung (die gewöhnliche Zeit einer Auf- führung), sondern „Fortsetzung folgt“ an den nächsten Tagen. Die Frauen kommen mit Kind und Kegel und stehen aus dem bunten Dangel am Arm Jüdischgelichen. Die Männer tauchen sich Feuergefahr ausgesetzt, und die Feuergefahr ist groß, denn selten ist ein Theater aus mehr dem Bombastischen und Gelbhalten zusammengesetzt, wenn es auch reich und kostbar im Innern ausgestattet ist. Höchst unbedeutend sind die Hänge für die männlichen Zuschauer, sie haben keine Lehne und sind sehr schmal; halbtrennungstheig sie bis an das Dach empor. Die Frauen sitzen in vergitterten Logen und gebden größtentheils dem Mittelstande an. Die vornehmen Frauen haben Haus- thieren; an einem dazu erbauten Saale haben dort vor ein- geladenen Freunden und Verwandten von bekannten Truppen Vorstellungen statt. Die wohnt sich eine Frau aus besserem Stande dem Theater. Ueberhaupt werden die weiblichen Rollen erst in neuerer Zeit von Frauen dargestellt. Das Schauspielver- dienst in China ist, wenn auch nicht gerade verachtet, so doch nicht geachtet. Es betrachtet nur untereinander, die Kinder werden wieder Schachspieler, weil ihnen der Weg zu anderen Gewerbe- berufen ist. Die Künstler sind nur auf der Bühne thätig, gelitten. Der leicht ihnen auch die Anerkennung nicht. Selbst ein Schachspieler, der selbst übertrifft, wird ihn auf offener Scene von einem der Bedienten ein dampfender, blühender Schweine- oder Puterbraten zugezogen. Der Künstler

„Nur eins mücht ich noch erleben auf der Welt!“ seufzte der Großbauer, „diesen Lumpen mücht ich hängen sehen!“

„Soweit ich ihn kenne, wird er seinem Tauspaten dieses Ver- gnügens nicht machen wollen,“ bemerkte der Hirt, „er monathlich ein überaus fedtes Knechtchen hätte.“

„Ich bin stiller wie die junge Hausbäuerin und wer wußte nicht recht, wie sie sich insgeheim zu der ganzen Geschichte verhielt.“

„Trat eines Tages, sie sah in der Stube allein beim Spinn- rade, der Hirt zu ihr, legte sich an ihre Seite und sagte gelehrt und heimlich träge: „Bin ich doch begierig, ob wir in diesem Winter das Schwemmerne werden enteibren müssen.“

„Sist denn dir gar so viel ans Essen?“ fragte ihn das Mädchen.  
„Das Essen ist mir nicht zumber, voraus, wenn's was Gutes ist,“ antwortete er. „Und wenn ich einmal nichts zu essen hab', nachher song ich eine Viebschaft an. Na ja, weil es heißt, ver- liebt Leute thäten nicht viel essen.“

Das Mädchen lachte.  
„Die Weibsteute legen, ich wär' kein über Bursch!“ sprach er munter.  
„Das Mädchen schaute ihn an.  
„Und dein Vater sagt, ich wär ein großer Kerl.“  
„Ja!“ rief sie.  
„Und was laßt du dazu?“ fragte der Hirt.  
„Ich dent' mir meinen Theil.“

„Er setzte sich näher zu ihr, zwifte vom Hoken ein paar Fädchen heraus und flüsterete: „Was ist dir recht?“  
„Wenn du so schwarze Haare hättest,“ sagte sie leise.  
„Die hab' ich nicht,“ entgegnete er, „denn die fetten waren rotblond.“

„Oder wenn du so dunkle Augen hättest,“ sagte sie.  
„Die habe ich nicht,“ denn die fetten waren wasserblau.  
„Oder, wenn du so gut reiten könntest,“ sagte sie.  
„Das kann ich wohl, wenn ich ein gutes Kofz habe.“

„Und wenn du mit dem Kofz nicht davon rittest!“  
„Dahon ritst du dir nicht,“ rief er, „da waren die zwei jungen Köpfe auch schon nachgehft besessenen.“

„Nicht lange, und der Großbauer wußte vom ganzen Handel. Da mußte der Hirt aus dem Hause. „Zwei, drei Jahr in einen anderen Hof als Vorrecht,“ sagte da Bauer, „heißt dich diweellen nichts dagegen, so kommt nachher wieder und vor werden davon.“

Die drei Jahre gingen hin, dagegen stellte sich nichts, der Purliche kam und sie redeten davon. Sie bedeten nicht das Ob, sondern das Mann. Und das Mann war schon in drei Wochen.

Bei der Hochzeit seiner Tochter erlebte der Großbauer noch eine besondere Freude. Als sie beim Dorfwirth im Speisestall besessenen saßen, rief zum Fenster ein Juchramm herein: „Groß- Bauer, wenn du keinen Kaufling willst hängen lassen, so laß' morgen in die Kreisstadt. Sie haben ihn.“

Der Bauer ließ sich Hofz und Waq'n berichten und lud das junge Ehepaar ein: „Hört mit, wenn ihr just nichts Besseres zu thun habt!“  
„Bedanken uns, Vater,“ sagte der junge Schwiegerjohn, „wir haben just was Besseres zu thun.“

liebgeüelt verständnißmäßig mit dieser herrlichen Gottesgabe, und giebt später seinen Dant durch große Dachtstaben kund, die er auf eine Tafel malt. Das Theaterweiden in China läßt feinerliche Vorstellungen zu, kann eine Bühne selbst einen Vorhang. Der Wechsel der Scenerien geschieht vor den Augen des Publikums, der eben erstohene oder erschoffene Missethater erlebte vom Tode, langsam erlebte er sich und ist sich lächelnd an, wenn die dazu Besessenen mit einer Bant, einem Tisch über ihn hinweggeliegen sind. Während die Künstler auf der Bühne sprechen, spielen und zeteren, je nachdem das Theaterstück es mit sich bringt, leiten im Hintergrunde die Musik leise oder laut, aber nie schweigt sie, die Vorstellungen sind immer melodramatisch. Eine große Zer- streuung bietet den Frauen, Kindern und Greisen die Verban- nung. „Rascher!“ Theater. Wilde, arme Mädchen werden für den Gehalt herangebildet und verdienen sich in dieser Weise ihren Lebensunterhalt. Die Worte ihrer Wieder sind voll Schwermuth, der Augenblick giebt sie ihnen ein und immer ist es die Sehnsucht nach dem unbekanntem Wohl, der wunderbaren Götin zu folgen die sind immer melobromatisch. Auch die Wieder der Vorstellungen sind immer melobromatisch. Eine große Zer- streuung bietet den Frauen, Kindern und Greisen die Verban- nung. Solche Unglückliche giebt es in fast jeder Familie. Eine der be- kanntesten Volkslieder über die Leiden der Heimathlosen ist die vom Diater Zu-wei. Er schließt mit herzergriffenen Worten die Schlußzahl nach der geliebten Heimath, und was er singt, ist selbstempunden, denn er starb als Gendächter.

Immer neue Bücher und Hefen ziehen an meinen Armes vorüber. Doch ach, mein armes Heimathsdort! Will sich nicht zeigen.

